

FREILICHTMUSEEN

EINE MUSEUMSGATTUNG MIT IDENTITÄTSBESTIMMENDEN MÖGLICHKEITEN, POTENZIALEN - UND GRENZEN

VON MICHAEL HAPPE

NR. 16.1, AUGUST 2025

EIN MUSEUMSGENRE ENTSTEHT

Zu Beginn einer solchen Betrachtung steht häufig die Frage: „Womit fange ich an?“, wenn es um Grundsätzliches geht. Für viele Lebensbereiche lautet eine diesbezügliche Antwortfloskel: „bei Adam und Eva“. Aber gilt das auch für Möglichkeiten, Potenziale und Grenzen von Freilichtmuseen? Und wenn ja, wer sind dann „Adam und Eva der Freilichtmuseen“? Die Antwort kann natürlich nur heißen: „Artur Hazelius“ und „Skansen!“ Vermutlich haben einige Freilichtmuseums-Kolleginnen und Kollegen so wie ich im Studium gelernt und auch in verschiedenen Schriften gelesen, dass mit der Eröffnung von Skansen 1891, nicht nur das angeblich erste FLM der Welt an den Start gegangen, sondern damit auch gleich eine völlig neue Museumsgattung entstanden sei. (Klinke 1988, S. 39 – 50; Kühn 2009, S. 13 ff und 118 ff) Die Zeit meines Studiums der „Europäischen Ethnologie und Kulturforschung“ liegt allerdings schon eine ganze Weile zurück, begonnen habe ich 1984.

Dem Gründer von Skansen, Artur Hazelius (1833 – 1901), wird im Zusammenhang mit der Museumsgründung immer wieder der Ausspruch zugeschrieben: „Es kann der Tag kommen, da all unser Geld nicht reicht, uns ein Bild von der verschwundenen Zeit zu formen“. Inzwischen gilt Skansen jedoch vielfach nicht mehr als das erste Freilichtmuseum der Welt, dieses Attribut wird neuerdings immer öfter dem Freilichtmuseum in Oslo zugestanden, das einige Jahre vor Skansen in Form einer Gebäudesammlung des Königs Oskar II. das Licht der Welt erblickt haben soll. Auch wird der Spruch mit der „verschwundenen Zeit“ nicht mehr so gerne verwendet, jedenfalls nicht, wenn es darum geht, das Erfordernis und die Legitimation von Freilichtmuseen zu begründen. Es hängt wohl zu viel Pathos daran und die Tendenz der Verklärung des vorindustriellen Zeitalters schwingt allzu deutlich mit.

DIE „HEIMATSCHUTZBEWEGUNG“ UND MUSEEN

Aber in gewisser Weise macht es Sinn, einmal auf die museumstheoretischen und damit weltanschaulichen Grundsätze der Verantwortlichen für viele Museumsgründungen der Zeit um 1900 zu blicken, nicht nur bezogen auf Freilichtmuseen, sondern auch auf heimat- und regionalgeschichtliche Museen, die um die Wende zum 20. Jahrhundert vielerorts und geradezu inflationär entstanden sind. Welche Motivation stand hinter der „Heimatschutzbewegung“, deren Organisationen wie Heimat-, Geschichts-, Trachten- oder Traditionsvereine häufig die Initiative für die Museumsgründungen ergriffen? Zusammenfassend und ein wenig pauschalisierend kann wohl festgehalten werden, dass es darum ging, „Zeugnisse der guten alten Zeit“ vor dem Untergang zu bewahren und für die Nachwelt zu erhalten, angesichts der überall und auf allen Gebieten zu konstatierenden „Verluste“ (Waldemer 2006, S. 9 – 24). Ein Beispiel für Museumsgründungen in diesem Kontext sind die „Thüringer Bauernhäuser“ in Rudolstadt, eröffnet 1915 und damit eines der frühesten Freilichtmuseen in Deutschland. (Abb. 1)

Die als Verluste wahrgenommenen Veränderungen, sei es an Moral, an Werten, Ordnung, Traditionen, Bräuchen oder auch Kulturtechniken bis hin zu Bauhandwerken, die damals so vielstimmig beklagt wurden, hat es natürlich tatsächlich gegeben. Zu hinterfragen ist jedoch, ob die Veränderungen auf Verluste reduziert werden können bzw. dürfen, oder ob auch die Kehrseiten, die Gewinne durch Entstehung von Neuem, zu berücksichtigen sind. Aus heutiger Sicht sollte daher weniger die museale Präsentation der Transformationsprozesse auf ökonomischem, technologischem, sozialem und kulturellem Gebiet im Gefolge der Industrialisierung problematisiert werden, als vielmehr deren damalige Interpretationen.

So schrieb Wilhelm Bomann, Fabrikant in Celle, selbst in der Heimatschutzbewegung aktiv und Museumsgründer in seinem berühmten volkswissenschaftlichen Standardwerk „Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen“ von 1927: „Die neue



Abb. 1



Abb. 2

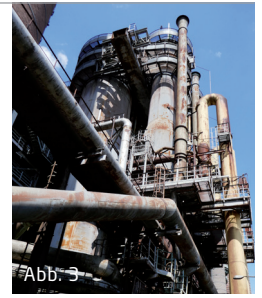


Abb. 3

Zeit hat manche Veränderungen in und an dem alten Sachsenhause mit sich gebracht... Zuerst fiel der niedrige schornsteinlose Herd ... der neuen Zeit zum Opfer. Sodann wurde das Gatter zwischen Flett und Diele beseitigt und an dessen Stelle eine bis zur Decke reichende Scheidewand errichtet. Damit entschwand ein Hauptvorzug der alten Bauweise, daß nämlich die Bäuerin von ihrem Platze am Herde aus, ... das ganze Hausinnere und alle Personen, die dieses betraten oder verließen, übersehen und beaufsichtigen konnte.“ (Bomann 1927, S. 50) Im Weiteren beklagt Bomann, dass durch veränderte Raumstrukturen „der patriarchalische Zusammenhalt aller Hausbewohner im Großen und Ganzen verloren ging“. (Bomann 1927, S. 50) Verloren ging hier aber auch ein autoritäres, für weite Teile der Bevölkerung mit persönlicher Unfreiheit verbundenes Sozialsystem, was von den Angehörigen der damaligen gesellschaftlichen Eliten vielfach nicht etwa als sozialer Fortschritt, sondern als „Verlust der alten Ordnung“ wahrgenommen wurde.

Die Aktiven der Heimatschutz- und Museumsgründungsbewegung handelten in der Überzeugung, die Veränderungen nicht aufhalten zu können und sahen es demzufolge als ihre wichtige Aufgabe an, wenigstens aus möglichst vielen Bereichen des Materiellen „letzte Beispiele“ der „alten Welt“ zu retten (vgl. Vaessen 2010, S.22f). Viele noch heute existierende Museums-sammlungen gehen auf diese Zeit und die damals äußerst regen und teilweise auch aggressiven Sammlungstätigkeiten zurück.

Für die frühen Freilichtmuseen galten ähnliche Musealisierungsstrategien bezogen auf Gebäude. Das Schöne, qualitativ hochwertige, Kunstfertigkeit und handwerkliches Können Offenbarende stand im Mittelpunkt. Hütten für die in der Landwirtschaft Arbeitenden, Behausungen für Tagelöhner-Familien, Behelfsheime oder Tankstellen wären, wenn sie denn schon zur Verfügung gestanden hätten, ganz sicher verschmäht worden. (Abb. 2)

DIE INDUSTRIALISIERUNG - MENSCHHEITSGESCHICHTLICHE ZÄSUR?

Die Überhöhung tradierter materieller, sozialer und kultureller Werte und abgeleitet daraus das erklärende Bild vergangener Epochen, hat nach meiner Überzeugung umso mehr Konjunktur, je schneller und tiefgreifender die Veränderungen und Neuerungen bewirken, dass bisher als solche angenommenen Konstanten in Frage gestellt oder gar verworfen werden. Als Triebfeder dieses Phänomens wirkt dabei das Gefälle bzw. der Abstand zwischen der eigenen, gewissermaßen als „Normalzustand“ wahrgenommenen und akzeptierten bisherigen Lebensrealität und den einsetzenden oder bereits erfolgten Veränderungen. Große Umwälzungen brachte im 19. Jahrhundert die Industrialisierung mit Auswirkungen in nahezu allen Lebensbereichen der Menschen mit sich. (Behne/Tippach 2014). Bis vor einigen Jahrzehnten galt sogar ein fächerübergreifender und weitgehend unerschütterlicher Konsens, dass die Industrialisierung die größte und allumfassendste Umwälzung aller Zeiten und damit von menscheitsgeschichtlicher Dimension gewesen ist. (Abb. 3)

An die Absolutheit der Einschätzung der Industrialisierung können gegenwärtig einige Fragezeichen gemacht werden, vielleicht werden solche Superlative in gar nicht so ferner Zukunft auch für andere, spätere Zeiten kreiert und die Industrialisierung bekommt einen neuen, nicht ganz so exklusiven Platz in der Geschichte. Unstrittig ist wohl, dass gegenwärtig die Lebensrealitäten weiter Teile der Bevölkerung in nahezu allen Lebensbereichen mit einer enormen Dynamik und Geschwindigkeit verändert werden. Mit dem vorläufigen Ergebnis, dass abermals in kurzen Zeitspannen viele der als solche wahrgenommenen Konstanten in den Lebensrealitäten verschwinden und/oder durch andere ersetzt werden.

TRANSFORMATIONEN DES KOMMUNIKATIONSVERHALTENS

Mir persönlich fällt es leicht, mich darüber zu erheitern, dass junge Menschen, Gruppen oder Paare, beispielsweise in Gaststätten oder bei Zugfahrten oft stundenlang nebeneinandersitzen und dabei nahezu wortlos ausschließlich auf das Display ihrer Smartphones starren. Und es lässt mich erschauern, wie weit das Phänomen, die Realität auch in Echtzeit fast ausschließlich durch den Filter des Smartphone-Displays wahrzunehmen, bereits mehrere Generationen befallen hat. Man denke nur an die Tausenden von Handys über den Köpfen bei Konzerten. Ich persönlich nehme das als „Verlust“ wahr, in den genannten Fällen als Verlust der Fähigkeit zur Kommunikation und sozialen Interaktion. Aber kann meine Perspektive die Deutungshoheit über

diese Phänomene beanspruchen? Wohl eher nicht. Denn wo ich lediglich den Verlust an Kommunikationskultur wahrnehme, erkennen vielleicht andere, aktiv an dem Prozess der Etablierung des Neuen Beteiligte, den Gewinn. Vielleicht sind längst telepathische Strukturen entstanden, die ich nicht erkenne, mit denen die schweigend auf ihr Display Starrenden, sehr wohl lebhaft, aber non-verbal kommunizieren?

Aufhalten lassen sich die gegenwärtigen Entwicklungen jedenfalls ebenso wenig wie die Veränderungen vor 120 bis 150 Jahren. Die Frage sollte für uns Freilichtmuseumsleute daher sein, wie wir damit umgehen, inwieweit wir vielleicht Nutzen aus der Entwicklung ziehen können. Die Kommunikationsgewohnheiten und die bevorzugten Möglichkeiten und Kanäle der Informationsaufnahme und -verarbeitung sind stets Änderungen und Neuerungen unterworfen, haben sich aber in den letzten Jahren mit ungeheurer Dynamik gewandelt. Auch die Alltagsrealitäten in Beruf und Privatleben werden für viele Menschen zunehmend von digitalen Medien und Technik beherrscht. Informationen aus Quellen von zumindest teilweise wenig gesicherter Seriosität werden im Minutentakt ausgeschüttet, beinahe alles an Wissen und Information einschließlich Fake News und gezielter Desinformation ist nahezu überall und jederzeit verfügbar. Selbstständig warenbestellende Kühlschränke, Lampen, mit denen man reden kann, Saugroboter, die jeden Quadrat- und Kubikzentimeter der Wohnung ausspähen und die gesammelten Infos und Bilder an alle möglichen Dienste und Syndikate leiten. Viele Menschen haben sich freiwillig, und nach meiner Überzeugung naiv, in ein digitales Spinnennetz der Überwachung mit Stricken von „Lidl-Plus-App“ und Konsorten, über Bewegungs- und Konsumprofilen bis zu Abhör-, Kontroll- und Spionageprogrammen begeben und lassen sich mehr und mehr fremdbestimmen, auch durch den neuen Fetisch Künstliche Intelligenz (KI). Es ist vielleicht nur eine Frage der Zeit, bis auch Toilettenspülungen KI-gesteuert sind und für die Benutzung der Toilette eine App erforderlich sein wird, ohne die nichts mehr geht. Es ist wohl nicht mehr der „Big Brother“ der hier „watcht“, sondern eher ein Moloch, dem alles geopfert wird und der über immer mehr Bereiche des Lebens herrscht (und Menschen perspektivisch vielleicht sogar zu Cyborgs werden lassen will?).

FREILICHTMUSEEN UND/ODER VERSUS VIRTUAL REALITY (VR)?

Und jetzt kommen die Freilichtmuseen ins Spiel. Wo ist in dieser schönen neuen Welt der Platz für unsere wunderbaren Einrichtungen? Wir haben 2023 im Rahmen der Jahrestagung der Fachgruppe Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund an der Glentleiten bereits einen Vorgeschmack darauf bekommen, wie weit unsere Standpunkte auseinander liegen, wenn es darum geht, die Frage nach der richtigen Positionierung bzw. künftigen konzeptionellen Ausrichtung der Freilichtmuseen zu beantworten. Die Frage, die im Raum steht, ist die, wie unsere freilichtmuseale Realität aussehen soll. Es gibt immer wieder Stimmen, die mahnen, dass wir auf die in Richtung virtueller Welt rasenden Züge aufspringen müssen, um die Menschen bei ihren liebgewonnenen Konsum- und Verhaltensmustern abzuholen. Ideen werden entwickelt, Räume und Häuser in unseren Museen mit Medieneinsatz auf- oder nachzurüsten. Mit VR-Brillen sollen virtuelle Erlebniswelten erschlossen werden, ein wenig überspitzt formuliert: der Museumsbesuch als Alternative zum Computerspiel. Dabei haben wir doch ganz andere Potenziale, die wir erkennen und nutzen können. Es entstehen – wenn wir die Entwicklung dadurch steuern, dass wir die Freilichtmuseen zu so etwas wie geschützten Räumen werden lassen, aus sich selbst heraus Räume, durchaus im wörtlichen Sinn, von immer größerer, bis hin zu größtmöglicher Exotik. Denn je größer der Abstand zwischen der eigenen Lebenswelt und den im Freilichtmuseum präsentierten vergangenen Lebenswelten wird, umso mehr wird der Bedeutungsgehalt unserer Gebäude, samt deren Einrichtungen und Ausstattungen und der Kommunikationswege im Dienst unserer Vermittlung, auch zu einem analogen Gegenentwurf. Natürlich sind die eingerichteten und ausgestatteten historischen Gebäude nicht komplett authentisch, sondern Inszenierungen im Ergebnis von Forschungen, Recherchen und Konzeptionen. Die inszenierten Lebenswelten sind aber im Laufe der dargestellten Zeiten Veränderungen und Neuerungen unterworfen, so dass wir in einem Bauernhaus, das beispielsweise im Zeitschnitt „um 1800“ präsentiert wird, eine völlig andere Einrichtung und Ausstattung zeigen als in einem Fertighaus des 20. Jahrhunderts, dessen damalige Bewohnende vielleicht zu Landwirtschaft und Bäuerlichkeit überhaupt keine Beziehung mehr hatten. Wenn wir, von dezent eingesetzter Technik zur Vermittlung, wie kurze Informationsfilme oder Hörstationen abgesehen, die bestehenden Präsentationen eben nicht umfassend mit digitalen Vermittlungsangeboten ausstatten oder besser gesagt nachrüsten, eröffnen wir uns eine wichtige Perspektive. Nämlich die, die Abwesenheit von digitaler Technik erfahrbar werden zu lassen, Lebenswelten zu präsentieren, die aus heutiger Perspektive von dieser Abwesenheit geprägt sind. Dadurch, dass wir als Freilichtmuseen mehrheitlich nicht beim Eintritt in die Industrialisierung stehenbleiben oder stehengeblieben sind, sondern auch Gebäude und Lebenswelten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit um 1900, aus verschiedenen Abschnitten des 20. und perspektivisch des 21. Jahrhunderts präsentieren, werden Veränderungen und Entwicklungen deutlich und können vermittelt werden.

Es muss nach meiner Überzeugung, anders als bei den frühen Freilichtmuseen, nicht darum gehen, „Verluste“ im Gefolge von Veränderungen aufzuzeigen, sondern das vorhandene Potenzial dazu zu nutzen, unseren Besuchenden durch vergleichende Betrachtungen zu ermöglichen, Entwicklungen zu erkennen, zu verstehen und in ihre eigene Lebenswelt einzuordnen. Die Aufgabe einer – möglichst minimalinvasiven – Didaktik sollte sein, Fakten zu vermitteln und die Zielgruppen für das Nachvollziehen von

Entwicklungen im Gefolge von Neuerungen zu sensibilisieren. So kann es gelingen, dass die „Verluste“ als Teile von Entwicklungen verstanden werden, denen auch „Gewinne“ gegenüberstehen: Der LKW tritt anstelle des Ochsenfuhrwerks, das Spül-WC ersetzt das Plumpsklo, der PKW die Pferdekutsche und schließlich macht das Handy die Telefonzelle überflüssig und lässt sie verschwinden.

FREILICHTMUSEEN – ORTE SOZIALER INTERAKTION UND PARTIZIPATION

Die politischen Systeme in Deutschland vor der Zeit der Bundesrepublik waren in den Jahrhunderten, die durch unsere Museen repräsentiert werden, alle – mit Ausnahme der kurzen Unterbrechung durch die Weimarer Republik – autoritäre, autokratische und mehr oder weniger brutale Diktaturen, die der übergroßen Bevölkerungsmehrheit Freiheits- und Menschenrechte sowie politische Rechte vorenthielten. Spätestens die Thematisierungen der 68er Studentenbewegung, der Anti-Atomkraftwerk- und anderer Protestbewegungen der 1970er- und 1980er-Jahre lassen deutlich werden, dass das Überwinden der alten Systeme sowohl Verluste als auch Gewinne hervorgebracht hat. Vorausgesetzt diese Zeit darf in den Freilichtmuseen ankommen. Dass „Gewinne“ nicht grundsätzlich positiv zu bewertende Errungenschaften sein müssen, sondern durchaus auch problematisch und umstritten sein können, kann als Teil der Vermittlungsinhalte dargestellt werden und zu Diskussionen und Hinterfragungen anregen. Diese Erfahrung haben wir in Wackershofen beispielsweise intensiv während einer großen Sonderausstellung zur Geschichte und Gegenwart der europäischen Integration machen können (Happe, Hg. 2020). Oder auch während der Laufzeit einer Sonderausstellung eines ukrainischen Künstlers mit dokumentarischen Fotografien von Alltagssituationen in der Stadt Odessa, die in den Jahren 2010 bis 2022 entstanden sind, also auch unter den Bedingungen des derzeitigen Krieges (Happe, Hg. 2022).

Diskussionen und Beteiligungen von Besuchenden, wie auch die Bereitstellung von Objekten und Dokumenten aus dem eigenen Umfeld zur Ergänzung bestehender Ausstellungen, lassen mich zu einem weiteren Aspekt überleiten, der vielbeschworenen „Partizipation“. Viele Freilichtmuseen haben Partizipation gelebt, schon lange bevor sich das Schlagwort etabliert hat. Im Hohenloher Freilandmuseum haben wir beginnend 2015 eine größere Dauerausstellung über die Lebensverhältnisse der Angehörigen der transnationalen Minderheit der Jenischen erarbeitet. Diese ursprünglich nicht-sesshafte Minderheit hat viele ihrer Lebensräume im süddeutschen Raum, innerhalb dessen noch einmal verstärkt im östlichen Teil des heutigen Landkreises Schwäbisch Hall und damit im Kerngebiet des Einzugsbereiches des Hohenloher Freilandmuseums (Huonker 1987; Kronenwetter 2005 und 2008). Nachdem es 2014 im Gefolge einer Gedenkveranstaltung des Landtages von Baden-Württemberg anlässlich der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar zu ersten Kontakten zu Angehörigen der Minderheit gekommen war – den Jenischen wurden an diesem Tag als Opfer des Nationalsozialismus gedacht – kam es bald zu Überlegungen zu diesem Projekt (Happe 2018, S.42–59). Der wichtigste Projektpartner, der jenische Markthändler Jakob Kronenwetter, öffnete uns sein beinahe unendlich weit verzweigtes Netzwerk und wir formten eine offene Gruppe von Interessierten, die die Ausstellung erarbeitet hat. Von der Universitätsprofessorin über Doktorandin und Doktorand über in allen denkbaren Berufs- und Erwerbssparten tätigen Angehörigen der Minderheit bis hin zu solchen, die bis heute an der nicht-sesshaften Lebensweise festhalten, reichte das etwa 10–12-köpfige Team. Alle in der Ausstellung getroffenen Aussagen, jede Textbildtafel ist von allen im Konsens, oder zumindest eindeutig mehrheitlich, autorisiert worden. Höhepunkt war die Einrichtung eines Reisewagens, der nicht nur symbolhaft für die über Jahrhunderte dominierende Lebensweise der Angehörigen der Minderheit steht, sondern dem auch in den Medien, die das Projekt begleiteten (Tageszeitungen, SWR-Hörfunk und SWR-Fernsehen), eine herausragende Rolle zukam. Wir haben bei der Ausstattung dieses Wagens die Netzwerke der am Team Beteiligten genutzt und haben die Erfahrungen und Erinnerungen von Menschen erschließen können, die selbst als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene zeitweilig in solchen Reisewagen ihre Lebensmittelpunkte hatten. Im Ergebnis entstand eine Wunschliste an Ausstattungselementen über Mobiliar und Dingen des täglichen Gebrauchs bis hin zu Details, auf die wir beim Grübeln am Schreibtisch niemals gekommen wären. Die Liste konnte, auch wieder dank der Unterstützung der verschiedenen Netzwerke, beinahe bis ins letzte Detail abgearbeitet und die Ausstattung des Wagens dementsprechend realisiert werden.

Ähnlich sind wir bei der Konzeption und Realisation der Wiedereinrichtung und der getroffenen Aussagen in unseren beiden jüngsten Wohngebäuden vorgegangen, einem Fertighaus und einer Wohnbaracke, beide erbaut und erstbezogen im Jahr 1951. Es würde den hier gegebenen Rahmen um ein Vielfaches sprengen, auch nur ansatzweise auf die vielen dabei zufällig erschlossenen Informationen und Nebenlinien der Geschichte einzugehen, die sich hier aufgetan haben. Diese Projekte haben mir eindrucksvoll zweierlei verdeutlicht. Zum einen, wie wichtig, weil authentisch und ergebnisreich, die Beschäftigung mit der jüngeren Geschichte auch und insbesondere für Freilichtmuseen ist, zum anderen, was uns an Authentizität und Lebenswirklichkeit bei der Inszenierung von Lebenswelten in Gebäuden aus früheren Jahrhunderten notgedrungener Weise alles fehlt. Trotz der vielerorts vorliegenden positiven Erfahrungen mit partizipativen Elementen oder Methoden in der Museumsarbeit, bestehen erhebliche Potenziale, die bisher nicht, oder nur wenig genutzt werden: Migration ist als Themenkomplex in einigen Freilichtmuseen begonnen, bisher aber nicht in einem der Relevanz des Phänomens entsprechendem Maß. Viele Regionen, die heute



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

durch Freilichtmuseen repräsentiert werden, haben im 19. Jahrhundert erhebliche Teile ihrer Bevölkerung verloren infolge der Auswanderung, insbesondere in die USA und andere überseeische Gebiete, aber auch nach Südosteuropa und Russland. Diesem Strang deutscher und europäischer Migrationsgeschichte wird in den Freilichtmuseen bisher zu wenig Platz eingeräumt. Auch die Arbeitsmigration der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts muss bei den vielerorts begonnenen freilichtmusealen Thematisierungen von Zeitgeschichte stärker in den Fokus genommen werden. Der Themenbereich ist in einigen Freilichtmuseen aufgenommen worden, Intensität und Umfang stehen aber in keinem guten Verhältnis zur historischen Dimension des Phänomens der „Gastarbeit“, das in den 1960er- und 1970er-Jahren das Rückgrat der industriellen Produktion in der Bundesrepublik und anderen westeuropäischen Staaten bildete. Mit einer der Bedeutung des Themenkomplexes entsprechenden Aufnahme in den freilichtmusealen Themenkanon ließen sich sicher auch Teile der Bevölkerung erreichen, die bislang wenig Affinität zu Freilichtmuseen zeigen. Ich möchte hier an das Projekt der Molukken-Baracke erinnern, die 2003 im Niederländischen Freilichtmuseum Arnheim eröffnet worden ist. Der damalige Direktor des Museums, Jan Vaessen, der auch von 1997 – 2001 Präsident des Verbandes Europäischer Freilichtmuseen war, hat mehrfach im Rahmen verschiedener Freilichtmuseumstagungen von dem Projekt berichtet. Insbesondere auch davon, wie es damit gelungen ist, Angehörige einer kulturellen und ethnischen Minderheit, die auch eine soziale Randgruppe bildeten, an das Museum zu binden (Vaessen 2018, S. 187 ff). Den gleichen Mechanismus, wenn auch in geringerem Umfang, beobachten wir in Wackershofen bezüglich unserer Dauerausstellung „Auf der Reis“ – Die ‚unbekannte‘ Minderheit der Jenischen im Südwesten“. Hier bestehen – so meine Überzeugung – nach wie vor erhebliche Defizite, die ich aber nicht als Defizite sehen möchte, sondern als Potenziale für künftige Projekte und Erweiterungen bestehender Themenspektren.

FREILICHTMUSEEN UND INKLUSION – GRENZEN DES MACHBAREN

Dagegen müssen wir akzeptieren, dass es auch limitierende Faktoren gibt. So ist es leider vielen Bereichen der Freilichtmuseen wesensimmanent, vor allem in den historischen Gebäuden mit Engstellen und Treppen, aber auch durch anspruchsvolle Geländetopografien, nicht barrierefrei zu sein und nicht werden zu können. Das steht einer weitreichenden Inklusion entgegen. In Wackershofen stehen wir bei der Suche nach Verbesserungspotenzialen und Möglichkeiten, zumindest Teilbereiche „barrierearm“ werden zu lassen, noch ganz am Anfang, andernorts sind die Museen viel weiter. Bei uns kommt aber ein Problem dazu: Selbst, wenn es gelänge, einige Gebäude im Erdgeschoss barrierefrei (oder -arm) werden zu lassen, bekämen die Menschen, die dann in diese Häuser gelangen könnten, ausschließlich Ställe und in einigen anderen Fällen Werkstätten zu sehen, die Wohnräume der traditionellen Gebäude des ländlichen Raums liegen in unserer Region beinahe ausschließlich im Obergeschoss. (Abb. 4) Anders verhält es sich bei den Gebäuden des 20. Jahrhunderts. (Abb. 5)

Im Hohenloher Freilandmuseum und vielleicht auch andernorts gilt es daher, Alternativen zum „klassischen“ Freilichtmuseumsbesuch zu entwickeln, um auch Menschen mit Behinderungen Angebote unterbreiten zu können, allerdings nicht zuhause am Bildschirm, sondern vor Ort im Museum.

Ausblick: Mit vielen Aktivitäten leisten Freilichtmuseen bereits einen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt, innerhalb der Fachgruppe Freilichtmuseen sollte ein Diskurs mit der Zielsetzung etabliert werden, weitere Potenziale auszuloten, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Erstarkens demokratiefeindlicher Initiativen, auch und stellenweise sogar vorwiegend im ländlichen Raum, dem klassischen Themenfeld und Platz der Verortung der Freilichtmuseen. Freilichtmuseen zählen zu den meistfrequentierten Kultureinrichtungen überhaupt. Nutzen wir die Möglichkeit, Positionen zu beziehen, ob historisch hergeleitet oder explizit zu aktuellen Fragestellungen, um damit Menschen anzusprechen und die Auseinandersetzung mit Fakten, Erfahrungen und Meinungen zu befördern. (Abb. 6)

ABBILDUNGEN

- Abb. 1 Thüringer Bauernhäuser, Foto: Roger Hagmann Abb. 2 Quatmannshof, Cloppenburg, Foto: Rudolf Lindemann
Abb. 3 Völklinger Hütte, 2022, Foto: Michael Happe
Abb. 4 Handwerkerhaus Oberrot im Hohenloher Freilandmuseum, Foto: Hohenloher Freilandmuseum
Abb. 5 MAN-Fertighaus im Hohenloher Freilandmuseum, Foto: Hohenloher Freilandmuseum
Abb. 6 „Stolen Memory“, ein Wander-Ausstellungscontainer der Arolsen Archives zur Problematik des Nachlasses von Opfern der NS-Gewaltherrschaft, 2024 im Hohenloher Freilandmuseum, Foto: Michael Happe

LITERATUR

- Bomann, Wilhelm (1927): Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen, 4. Auflage 1941
Behne, Joel / Tippach, Thomas (2014): Industrialisierung, 2014:
[<https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/portal/einfuehrung/geschichte/industrialisierung.html>]
Happe, Michael (2018): „Auf der Reis“ – Die ‚unbekannte‘ Minderheit der Jenischen im Südwesten“, in:
Landesstelle für Museumsbetreuung und Arbeitsgemeinschaft der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg (Hg.);
Anders. Anders? Ausgrenzung und Integration auf dem Land, S. 42 – 59
Happe, Michael (Hg.) (2020): In Vielfalt geeint? Europa zwischen Vision und Alltag
Happe, Michael (Hg.) (2022): Alltag in Odessa – Fotografien von David Grigoryan aus den Jahren 2010 – 2022
Huonker, Thomas (1987): Fahrendes Volk. Verfolgt und verfehmt
Klinke, Christiane (1988): „Skansen – das älteste Freilichtmuseum der Welt“, in: Verein Fränkisches Freilandmuseum e.V.
(Hg.); Franken unter einem Dach, 11, S.39 – 50
Kühn, Thomas (2009): Präsentationstechniken und Ausstellungssprache in Skansen
Waldemer, Georg (2006): „Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen“, in: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
in Bayern (Hg.); Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen, S. 9 – 24
Vaessen, Jan (2010): „Einfach besonders“, in: Carstensen, Jan / Lampe, Maren (Hg.); Freilichtmagazin, S. 20 – 25

DER AUTOR

Michael Happe ist Leiter des Hohenloher Freilandmuseums Schwäbisch Hall-Wackershofen.

HINWEIS

Die Werkstattberichte aus dem Freilichtmuseum Hessenpark enthalten Beiträge, welche die breite Vielfalt der wissenschaftlichen und konzeptionellen Arbeiten des Museums widerspiegeln. Dies können Fachkonzepte, Projektskizzen bzw. -dokumentationen, Tagungsberichte und Vortragstexte zu den verschiedensten alltagskulturellen Themen sein, die wir der interessierten Öffentlichkeit nicht vorenthalten wollen. Die Reihe erscheint unregelmäßig ausschließlich als kostenfreier, digitaler Download unter www.hessenpark.de.

IMPRESSUM

Werkstattbericht

Freilichtmuseen – eine Museumsgattung mit identitätsbestimmenden Möglichkeiten, Potenzialen – und Grenzen
von Michael Happe

Dieser Werkstattbericht erscheint in Folge der Tagung der Fachgruppe Freilichtmuseen im DMB
(19. – 21.09.2024 im Freilichtmuseum Hessenpark, Neu-Anspach).

Herausgegeben vom
Freilichtmuseum Hessenpark
Laubweg 5
61267 Neu-Anspach
www.hessenpark.de

ISSN der Werkstattberichte aus dem Freilichtmuseum Hessenpark: 2199-8779
